

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Blatt für amtliche Rundgebungen des Zentral-Ausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Mensewitz (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.
Schriftleiter: Pfarrer D. Frd. Hochstetter, Berlin-Nordend, Post Berlin-Niederschönhausen [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer D. Frd. Hochstetter, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel, für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich fürs Deutsche Reich, Deutsch-Oesterreich, Ungarn durch die Post Mk. 6.25, den Buchhandel Mk. 6.—, unter Streifband geradenwegs vom Verlagsort Mk. 6.70, Einzelne Folgen 100 Pfg.
Für die Schweiz Fr. 3.17, für Belgien-Frankreich Fr. 6.45, Italien Lire 7.1 Holland fl. 1.52, Dänemark Kr. 2.75, England 2 sh 8 pence, Vereinigte Staaten v. Amerika 54 cents, für das übrige Ausland Mk. 7.40 einschließlich Gebühr für unmittelbare Zusendung unter Band. Anzeigenpreis 80 Pfg. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und -Angebote 40 Pfg. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreislisle fürs Deutsche Reich Seite 340, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105247 beim Postsparkassen-Amt in Wien Postscheckkonto Leipzig Nr. 53 050.

Nr. 29/30.

Leipzig, 22. Juli 1921.

20. Jahrgang

Altes und Neues

Religiöse Sittlichkeit und Vaterlandsliebe sind die einzigen nicht zu erschütternden Träger des Charakters; ihrer Entwicklung und Befestigung bedarf der Mann, der sich zu höheren Stellen bestimmt und sie erreicht, noch mehr als der, der sich in den einförmigen Verhältnissen des Privatlebens bewegt; und er ist daher durch seine Bestimmung gebieterisch aufgefordert, auf jene Zwecke seine ganze Aufmerksamkeit zu richten. In großen Situationen entscheidet Charakter mehr als Geist und Wissen; man kann Anderer Geist und Wissen benutzen und muß sie wegen der menschlichen Beschränktheit benutzen, aber den Charakter eines Anderen kann man sich nicht aneignen, wohl sich ihm mit Aufhebung aller Selbständigkeit unterwerfen.

Freiherr vom Stein.

Was not tut

Habe einen wahrhaftigen Mund, einen reinen Leib, eine liebende Seele.
(Der Mystiker Eckhart.)

Eckhart, „dem Gott nie nichts verbarg“, einer der edelsten Mystiker, dessen süße Lehre lange nach seinem Tode noch in einzelnen Klöstern lebendig war, kann auch unserer Zeit manches sagen, und die oben angeführte Mahnung ist wie zu dem lebenden Geschlecht geredet. Wahrhaftigkeit, Keuschheit und Liebe, das sind drei leuchtende Sterne, deren Licht das Dunkel wohl vertreiben könnte, in das die Gegenwart gesunken ist.

„Hätt' Wahrheit ich geschwiegen mir wären Gulden viel“ an dies Sprüchlein halten sich viele und — halten den Mund statt zu reden, wo ein mannhaftes Wort bitter not tate. Oder andere gehen weiter, gebrauchen der Worte, um ihre Gedanken zu verbergen, d. h. sie lügen. Von der sogenannten konventionellen Lüge und dem „frisierten“ Steuerbekenntnis bis zu den großen Lügen, mit denen sogenannte große Politik getrieben wird, welch eine Summe von Unwahrheit. Christus sagte: Die Wahrheit wird euch frei machen, also macht die Unwahrheit unfrei, denn am Schlusse fängt man sich in den eigenen Lügen und erfährt den tiefen Sinn an sich, der in Goethes Worten liegt: Am Ende hängen wir doch ab von Kreaturen, die wir machten. Wahrheit ist aber nicht Grobheit, das wird oft verwechselt.

Ein reiner Leib! Gewisse Erscheinungen der Gegenwart, die Zunahme von Krankheiten, die unser ganzes Volk

in die größte Gefahr bringen, haben bewirkt, daß der „Sittenprediger“ doch mehr gehört wird als früher. Scham ist das Gewissen des Leibes. Wieviel Schamlosigkeit macht sich breit in den Straßen, auf den Märkten, in Kammern und Salons. „Am meisten Untraut trägt der fettste Boden“ und von den sogenannten oberen Ständen drang das Verderben immer tiefer. Die Zote ist literarisch hoffähig geworden, das Urteil ist abgestumpft und die Entwicklung nach unten verlangt immer mehr sogenannte „Würze des Gesprächs“. Der „Lebemann“ ist der Held des Tages und es gibt junge Leute, denen der Genießer und Streber, nicht aber der entsagende und strebende Mensch Ideal ist. Freilich die Askese, wie sie als recht und gut gepredigt wurde, ist auch nicht das rechte Verhalten, denn Entsinnlichung ist nicht Versittlichung. Auch der sinnliche Mensch hat ein Recht zu leben, doch gilt, daß der Geist sich den Körper baut und also Herr bleiben muß. Große edle Vorbilder, tüchtige Arbeit, vernünftige Körperpflege müssen helfen, das Niedere in uns besiegen. Zur Ehrfurcht vor dem Ewigen, vor den Menschen und vor allen Lebewesen gesellt sich nach Goethes schöner Worte: Die Ehrfurcht vor uns selbst, sie soll uns abhalten, den Leib zu schänden, „den Gottes Hand so wunderbar bereitet.“

Eine liebende Seele, das ist die dritte Forderung Eckharts und, wäre sie erfüllt, gäbe es den Himmel auf Erden. Natürlich denkt der fromme Mystiker nicht an jene flackernde, verzehrende Flamme, die weniger leuchtet und wärmt, als zerstört. Er denkt an ein heiliges Feuer in unserer Seele, entzündet an dem heiligen Feuer der Gottesliebe, an eine Liebe, die nicht das Ihre sucht, sondern das, was des andern ist, an reine Liebe, wie sie unvergleichlich unser Goethe besungen und in unsterblichen Gestalten dargestellt hat. Die Menschen sollten sich mehr und weniger mit sich beschäftigen — mehr in ernster Prüfung ihres Wesens, weniger in eitler Selbstbespiegelung. Wir würden manchmal, ja oft, über uns erschrecken und das ist heilsamer als wenn wir über andere erschrecken.

Nihil est virtute amabilius. Nichts ist liebenswerter als die Tugend, sagt Cicero, aber was nützt dieses Lob, wenn sie verlassen dasteht und die Menschen scharenweise sich drängen zu Lust und Genießen, zu Gewinn und Ruhm.

„Kaufet die Zeit aus, denn es ist böse Zeit“ mahnt Paulus. Ist die Zeit böse, dann sollen wir gut sein, damit sie sich wandle. Was hindert uns gut zu sein und so die Härten einer Zeit zu mildern, die nach Liebe schreit, so sehr tausende

den Haß predigen? Der Acker wartet auf Saat! Wer Wind säet wird Sturm ernten, wer guten Samen ausstreut bereitet vielleicht für sich, gewiß aber für Kinder und Kindeskind eine gute Ernte.

Prag.

D. Dr. R. Zilchert.

Die evangelische Gemeinde Stainz und ihre neueste Entwicklung

Vor 20 Jahren, am 29. September 1901, wurde im Westen der mittleren Steiermark eine evangelische Kirche eingeweiht. Die außerordentlich starke Beteiligung aus der näheren und weiteren Umgebung, ja aus ganz Steiermark wies darauf hin, daß diese an sich so schlichte Feier eine besondere Bedeutung hatte.

Stainz, der Mittelpunkt der neuen Gemeinde, der die neue Kirche dienen sollte, gehörte damals zum evangelischen Pfarrsprengel Graz. Dem dortigen Pfarramt war das ganze Gebiet jahrelang eigentlich nur dadurch bekannt, daß es ab und zu hier einen einsamen Evangelischen — zu begraben galt. Trauungen und infolge dessen auch die Taufen fielen meist auf dem Wege der Mißbeziehung dem Katholizismus anheim. Das Pfarramt, dessen damaliger neuer Inhaber Pfarrer R. Eckardt war, war selbst überrascht, als es 1899 eines Tages die Einladung erhielt, in Stainz einen evangelischen Gottesdienst abzuhalten und den Einladenden, Rechtsanwalt Dr. Kogler, mit Familie und einigen Freunden, in die evangelische Kirche aufzunehmen. Man suchte und fand damals, im Gebiete der beiden Bezirkshauptmannschaften Deutsch-Landsberg und Voitsberg, knapp 90 Evangelische zusammen, eine Zahl, die sich durch genauere Nachforschung und weitere Übertritte im Jahre 1900 auf 160 erhöhte. Nicht die Zahl der Übertritte gab der Gemeinde ihren besonderen Charakter (es sind seit 1899 bis einschl. 1920 insgesamt 217 Personen übergetreten, wovon sich allerdings manche nur vorübergehend im Gemeindegebiet aufhielten), sondern der Mut der Überzeugung, den sie in einem Gebiete, das für eine unbestrittene Domäne des Alerikalismus galt und gilt, aufbrachten, die Treue, die sie auch in schweren Tagen hielten und der rührende Eifer, ihre kleine Gemeinde hochzubringen — lauter Vorzüge, die der Gemeinde bis heute ihren besonderen Charakter ausprägten. Bei der völligen Unmöglichkeit, diese kraft- und zeitraubende Diasporaarbeit so nebenbei von der Landeshauptstadt zu besorgen, wurde denn auch die Errichtung eines eigenen Seelsorgerpostens in Stainz zur Notwendigkeit. Es war mein erstes Amt in Österreich: am 8. Dezember 1899 hielt ich die erste Predigt, und am 29. Januar 1900 trat ich zur dauernden Übernahme der Arbeit ein. Es war eine herrliche Zeit, der Blütenfrühling des ersten Sammelns, Organisierens, Bauens. Treunachbarschaftlich verbunden mit der ganz ähnlich gearteten Gemeinde Mahrenberg über dem Radel drüben (heute dem Südslavenstaate anheimgefallen) und mit ihrem Seelsorger Mahnert, durchstreiften wir beide oft gemeinsam auf weiten Wandertwegen das steirische Unterland. Die Predigtstellen, die Unterrichtsorte mehrten sich, der Kirchbau machte viel Arbeit und Sorge, so sehr auch warme Bruderliebe damals noch das Sammeln erleichterte. In jenen Tagen entstand auch der Plan, die „Wartburg“ ins Leben zu rufen, und manchen Aufsatz habe ich damals nicht nur in Stainz in hochgelegener Giebelstube, sondern auch unterwegs in Bahnhofswartesälen geschrieben.

Seit langen Jahrzehnten ist von der jungen Gemeinde Stainz nicht mehr viel die Rede gewesen. Sie lebte mit Ehren, aber meist in der Stille. Sie wuchs langsam und

stetig, doch nicht ganz ohne Rückschläge, namentlich wenn irgendwo ein industrielles Werk einschränkte oder aufgelöst wurde (eine in den letzten Jahrzehnten in Mittelsteiermark nicht ganz seltene Erscheinung), gab es auch wieder kleine Rückschläge. Auch der Krieg mit seinen Folgen brachte, wie fast überall in Steiermark, zunächst eine Verminderung der Seelenzahl. Man zählte

Anfang 1899:	90 Seelen
„ 1900:	160 „
„ 1903:	243 „
„ 1913:	360 „
Ende 1919:	330 „

In jüngster Zeit ist wieder eine starke Vermehrung eingetreten. Nachdem Deutsch-Österreich durch den Frieden von St. Germain fast alle seine Kohlengebiete verloren hat, haben die beiden im Stainzer Pfarrsprengel gelegenen Braunkohlenbecken von Voitsberg-Röslach einerseits, Wies-Eibiswald andererseits eine viel höhere Bedeutung gewonnen als früher. Unter Beteiligung reichsdeutschen Kapitals wurde der Bergbaubetrieb merklich gesteigert, und dadurch kamen auch wieder Evangelische in größerer Zahl ins Land. So betrug die Seelenzahl

Ende 1920:	520 Seelen
und Juli 1921:	578 Seelen

Aber diese 578 Seelen bilden eine Diaspora im vollsten Sinne des Wortes. Sie wohnen auf einem Gebiet von 25,64 Quadratmeilen oder 1475 Quadratkilometern; die Verteilung ergibt sich aus folgender Tabelle:

	Bezirk Stainz	Bezirk Deutsch-Landsberg	Bezirk Eibiswald	Bez. Voitsberg-Rösl.
1. 1. 1921	150	80	70	220
1. 7. 1921	157	169		252
in 52 Ortschaften:	12	11	8	21

Gottesdienst wird abgehalten an 6 Orten: Stainz (Kirche), Deutschlandsberg, Eibiswald und Wies (diese beiden Orte gelten für eine Predigtstation), Voitsberg (Bettsaal in einem alten Stadtmauerturm) und Röslach — die beiden letztgenannten Predigtstellen haben sich nun gemeinsam in eine Filiale umgebildet.

Ein ähnliches Bild bietet die Verteilung der Religions-schüler, deren Unterricht ja auch gänzlich in der Hand des Pfarrers liegt. Ihre Verteilung ergibt folgendes Bild:

	Bez.-Hptmsch. Deutsch-Landsberg	Bez.-Hptmsch. Voitsberg
Schülerzahl	64	57
Ortschaften	11	10
Schulen	13	6
Unterrichtsstationen	7	5

Begreiflicherweise läßt sich dies nur dadurch erreichen, daß nur die Kinder am Pfarrorte wöchentlich 2 Stunden haben, alle anderen (nur ein Kind, einige Stunden von der entferntesten Predigtstelle hoch im Gebirge wohnhaft, ist unverorgt) je nur 1 Stunde alle 14 Tage. Amtshandlungen, Wochenfeiertage u. s. w. verursachen gleich Pausen von vier Wochen, bis wieder Unterrichtsstunde ist. Vermehrung der Unterrichtsstationen — und eine solche um zwei neue Stationen ist für den Herbst zu erwarten — geht über eine Kraft, zumal die Entfernungen bedeutend und die Bahnverhältnisse schauerlich sind. Mehrere Male in jeder Woche ist der Pfarrer auswärts von 5 Uhr früh bis 1/2 10 Uhr nachts; auch sonst hat bis auf den Samstag jeder Tag seine Unterrichtswege, und auch an den Sonntagen heißt es 2–3 mal monatlich wandern. Eine Teilung der Gemeinde, d. h. die

Bestellung eines Vikars für Voitsberg wird nicht mehr allzulange auf sich warten lassen dürfen; sie wird auch schon ernstlich angestrebt. Zuvor sollte freilich die Muttergemeinde von dem Schuldenrest der noch vom Pfarrhausbau her auf ihr lastet, befreit werden.

Möge diese Gemeinde, die unter den Erstlingsgemeinden aus der Los von Rom-Bewegung immer einen guten Namen hatte, auch in dem neuen Lebensabschnitt, der für sie mit dem 20. Jahrestag der Kirchweihe beginnt, einen fröhlichen Aufschwung nehmen; und möge es ihr nie an treuen Freunden und teilnehmenden Helfern fehlen. Hr.

Petrus auf den altchristlichen Grabmälern

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Sie hatten die Güte, mir kürzlich einen Ausschnitt aus Nummer 13 des laufenden Jahrganges der „Germania“ zuzusenden; gewiß unter der Voraussetzung, daß der in ihm dargelegte, mit K. unterzeichnete Bericht über „Die Petrusdarstellung auf altchristlichen Grabmälern“ nach einem von Mgr. Wilpert „vor einem erlauchten Auditorium von Kardinälen und Prälaten und Vertretern der römischen Kollegien im Lateranischen Seminar“ gehaltenen Vortrage, dem, wie wir gleichfalls hören, „bezeichnenderweise“ auch der Vertreter Rußlands, Bissakowski, beizuhnte, mich als Vertreter und Fachmann für die Dinge der altchristlichen Kunst interessieren würde, und wohl auch von dem Gedanken geleitet, vielleicht zu erfahren, wie sich der Fachmann von der anderen Seite zu den da vorgelegten Ausführungen stelle.

Daß jene bei Ihnen angenommene Voraussetzung bei mir zutrifft, und daß mich in der Tat die behandelte Sache aufs lebhafteste interessiert, versteht sich von selbst und braucht meinerseits kaum bestätigt zu werden. Dagegen gestehe ich, daß ich nur mit Widerstreben daran ging und daran gehe, mich über den Inhalt des Referates an dieser Stelle öffentlich auszusprechen. Aus zwei oder, daß ich es recht sage, aus drei Gründen. Zum ersten deshalb, weil ich als Unterlage von dem Wilpertischen Vortrag nur einen Auszug, nicht den authentischen Wortlaut vor mir habe und weil es immer gefährlich ist, auf solchen Grund die Kritik zu bauen. Zum andern wirkt hemmend ein rein subjektives Moment. Es besteht darin, daß man nicht gerne einem Gelehrten entgegentritt, der des Namens eines hochverdienten christlichen Archäologen, als der Wilpert in der „Germania“ vorgestellt wird, so würdig ist wie dieser deutsch-römische Prälat. Wer so Glanzendes, Unschätzbbares, Monumentales geleistet hat wie Wilpert in seinen römischen Katakombenmalereien und in seinen mit kaiserlicher Munizipalität mitten im Weltkriege herausgebrachten und dem Kaiser gewidmeten römischen Mosaiken und Malereien, Werken, auf die alle Deutschen Grund haben stolz zu sein, hat Anspruch auf alle nur mögliche Rücksicht. Ist es nun aber zum dritten überhaupt keine angenehme Aufgabe, sich mit Unhaltbarkeiten und allzu leichte Angriffsflächen bietenden Aufstellungen abzugeben, so macht der zuvor betonte Umstand diese Aufgabe in unserem Falle doppelt unsympathisch.

Und doch darf und kann ich mich Ihrer stillschweigenden Erwartung eines Urteils über das Vorgetragene nicht entziehen. Denn höher als die Person steht die Sache. Überdies hat gerade eine Autorität wie Wilpert Anspruch darauf, beachtet zu werden, nicht allein um ihrer selbst willen, sondern auch darum, weil viele meinen könnten, daß die Dinge wirklich so liegen müßten, wie eine Autorität gleich dieser sie, guten Glaubens natürlich, sich und anderen vortäuscht. Diese

„Unbefangenen“, Hilfslosen, zumal die unter ihnen, denen Schlüsse von der Schwere der in dem Vortrage gezogenen innere Sorge machen, alle die Unzünftigen, die ein eigenes Urteil in monumentalen Angelegenheiten zu haben außer Stande sind, gegen falsche Meinungen, in Schutz zu nehmen und ich rechne hierzu auch die archäologisch nicht geschulten ehrwürdigen Konferenzteilnehmer — ist wissenschaftliche und sittliche Pflicht. Und kein noch so „volles Lob und Anerkennung“, welche das vatikanische Organ, der Osservatore Romano, dem Referenten für seine „so viel Neues und Wertvolles“ bietenden Ausführungen spendete, kann von dieser Pflicht entbinden und die Tatsache aufheben, daß, was Wilpert über „das Bild des heiligen Petrus auf den altchristlichen Grabdenkmälern“ nach dem vorliegenden Bericht gebracht hat, nichts Neues, und soweit es neu ist, nicht haltbar ist.

Bei meiner Auseinandersetzung werde ich bemüht sein, schon darum mich möglichstster Kürze zu befleißigen, weil diese Blätter nicht der Ort sind für eingehende, christlich-archäologische Erörterungen; ich werde ebenso darauf verzichten, auf einzelne Unstimmigkeiten einzugehen, die offensichtlich auf Rechnung des Berichterstatters kommen, wie etwa jene von „Goldgläsern in Podgorika“, während es nur eine Glaschale aus Podgorika gibt, und diese ist kein Goldglas.

Wilpert will den Nachweis erbringen, daß die Persönlichkeit des Apostels Petrus in den Reliefs der altchristlichen Sarkophage eine seinen großen Mitapostel Paulus überragende Stellung inne habe, daß das Dogma von dem Primat des Petrus in ihnen zum vollen Ausdruck komme, ja daß in einem Falle sogar — das Dogma von der 1870 kirchlich festgelegten Unfehlbarkeit des Petrus und des mit ihm gesetzten Papsttums dargestellt sei. Es sind also nicht eben Kleinigkeiten, um die es sich handelt. Seinen Betrachtungen über das Bild des Petrus in der altchristlichen Sarkophagskulptur stellt der Redner zum Eingang voran die Erinnerung, daß der Aufenthalt des Petrus in Rom durch die römische Tradition einerseits, die altchristlichen Denkmäler andererseits so sicher verbürgt sei, daß die Angriffe der protestantischen Kirchenhistoriker reslos abgeschlagen seien. Während aber der monumentale Beweis bisher sich auf die Katakombenmalerei beschränkt habe, sei inzwischen so viel neues Material aus der altchristlichen Skulptur zusammengetragen worden, daß es sich lohnte, dieses nun vorhandene Material zu sichten und unter übersichtlichen Gesichtspunkten vorzulegen. Auch ich glaube, daß die Tradition von der Anwesenheit des Petrus in Rom einer geschichtlichen Wirklichkeit entspricht. Dennoch wird man sich immer gegenwärtig halten müssen, daß keine noch so fest eingewurzelte Tradition ein Beweis ist für die Richtigkeit dessen, was sie behauptet. Ein protestantischer Kirchenhistoriker ist es gewesen, der vor sechs Jahren in muster-gültiger Exaktheit alles zusammengestellt hat, was jene Tradition stützt und er hat sie fast zur geschichtlichen Gewißheit erhoben; aber die Lücken, die nun einmal in unserem Wissen um das Ende des Apostels Petrus wie des Paulus bestehen und deren Ausfüllung den Schlüsselstein in der Beweisführung erbringen würde, konnte auch er nicht völlig schließen. Von einem monumentalen Beweis nun gar der altchristlichen Fresken für die Anwesenheit des Petrus in Rom ist mir nichts bekannt. Was alsdann die Darlegungen über die Bilder des Petrus in den Sarkophagreliefs selbst betrifft, so legt Wilpert Gewicht darauf, von vornherein zu betonen, wie häufig und wie mannigfach Petrus in ihnen dargestellt sei gegenüber Paulus, der nur in einer einzigen Szene, der Szene seiner Enthauptung, gezeigt werde, indes Petrus in einer ganzen Reihe von Kompositionen erscheine, die sich nach Maßgabe

der uns erhaltenen Stücke im einzelnen Falle bis zu hundert Malen wiederholen.

Das ist richtig und gibt doch kein richtiges Bild. Zunächst muß gesagt werden, daß die altchristliche Sarkophagplastik den Völkerapostel nicht bloß in seinem Martyrium verkörpert, sondern, mit Petrus zusammen, außerdem sowohl in der Gruppe Christi unter den Zwölfen als in den Dreiergruppen der sogenannten Majestas domini, d. i. der Gruppe Christi zwischen Petrus und Paulus allein. Und beide Kompositionen erheischen gerade in unserm Zusammenhange aus besonderem Grunde, der sich uns sogleich erschließen wird, unsere besondere Beachtung.

Auf der anderen Seite läßt sich die Zahl der Petrus-
szenen noch um zwei vermehren, die ebenfalls nicht genannt sind. Es ist erstens die biblische Szene von der Rettung des Petrus aus den Meeresfluten durch den Herrn (Matth. 14, 25—32), deren älteste künstlerische Fassung Wilpert selbst einst auf den Fragmenten eines römischen Sarkophagdeckels zugänglich gemacht hat; zweitens die in drei Darstellungen uns bekannte Hundegeschichte — Petrus macht einen Hund reden und benützt ihn als Boten — deren Motiv die altchristlichen Bildhauer einer reichsfließenden außerbiblischen Quelle entnahmen, die Wilpert, wie wir weiterhin noch sehen werden, zum großen Schaden seines Verständnisses und seiner Deutungen ignoriert, das ist den etwa um 200 n. Chr. entstandenen apokryphen Petrus- und Paulusgeschichten. Also die erheblich überlegene Vielheit und Häufigkeit der Petrus-szenen in der altchristlichen Skulptur und Kunst besteht. Immerhin, ob eine Szene mehr, ob eine weniger, grundlegend für die geschichtliche Wertung, von der die dogmatische abhängig ist — nicht jene von dieser — ist ein anderes. Nämlich dies, daß alle die einschlägigen Sarkophagreliefs dem 4. Jahrhundert angehören, daß kaum eines vor dem großen Siege des Christentums unter Konstantin gemeißelt sein dürfte, daß sie vielmehr durchweg frühestens um die Mitte, zumeist gegen Ende des 4. Jahrhunderts anzusetzen sind. Diese Feststellung ist, wie sofort einleuchtet, von höchster Wichtigkeit für die ganze vorliegende Sache. Ob Wilpert sie genügend hervorgehoben und ihrer Bedeutung nach für die richtige Einschätzung seiner Beweisstücke genügend gewürdigt hat? Wenn in dem Bericht der „Germania“ einmal, bei der Besprechung der Szene des Falles Petri, als Entstehungszeit der Sargskulpturen das 2. Jahrhundert bezeichnet wird, so möchte ich annehmen, daß hierbei entweder ein Verhören des Berichterstatters oder ein Versehen des Setzers vorliegt. Der Unterschied gegenüber der Wahrheit ist aber so entscheidend, daß nicht ernsthaft genug auf diesen Hauptpunkt hingewiesen werden kann. Ja läge es wirklich so, wie dieses „Versehen“ es annimmt, könnte Wilpert tatsächlich für seine Monumentenreihe das 2. oder auch nur das 3. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung in Anspruch nehmen, wie anders stünde die Sache! Aber 4. Jahrhundert! Müßten wir da in den Äußerungen einer im Schatten Roms arbeitenden bildenden Kunst solche Zeugnisse römisch-katholischer Kirchlichkeit, wenn sie nicht da wären, geradezu vermissen? In der Tat, wer, von allem anderen abgesehen, die zuvor erwähnten Petrus-Paulusromane kennt — eine Literatur, die — ich wiederhole — von ernstesten Forschern in ihren Grundbestandteilen bereits dem Ausgange des 2. christlichen Jahrhunderts zugewiesen ist — mit ihrer durchgehenden außerordentlichen Hervorhebung und Verherrlichung der Persönlichkeit des Fischers vom See Genesareth, einer Verherrlichung, die ihm zugleich die ausdrückliche Vorrangstellung vor dem großen Völkerapostel zuerkennt, der

muß sich darüber wundern, nicht nur, daß die Petrus-Paulus-episoden in der Kunst erst des 4. Jahrhunderts eine so vorbringliche Rolle spielen, sondern auch darüber, daß jene Rangstellung zwischen Petrus und Paulus nicht früher ihren bildnerischen Ausdruck gefunden. Und in diesem Punkte bietet die Welt der Denkmäler uns sogar noch ihre besondere Überraschung. Sehen wir doch, daß, wo immer Petrus und Paulus zu Seiten des Herrn erscheinen, sei es in der sogenannten Majestas domini, sei es im Bilde des Herrn unter dem Apostelkollegium, Paulus es ist, der, bis tief in die 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts herab, zur Rechten Christi erscheint, also den Ehrenplatz hat. Das ist so regelmäßig, als gelte den Künstlern für diese Gruppierung ein ungeschriebenes Gesetz. Und es gilt für die Malerei, wie es vor allem auch gilt für die Plastik. Allerdings hat Wilpert selbst je und je den Standpunkt vertreten, daß Petrus zumeist auf die rechte Seite Christi gestellt sei. Allein diese Auffassung ist ihm nur darum einigermaßen möglich, weil er Fresken, soweit in ihnen eine Unterscheidung der Apostelfürsten gemacht und zu sehen ist — bei mehreren setzt er sie einfach voraus — in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts oder noch früher datiert, die in Wirklichkeit aus dem späteren oder, wenn sie nicht noch jünger sind, spätesten 4. Jahrhundert stammen. Um diese Zeit aber setzt in den Denkmälern eine Umgruppierung der Apostelfürsten ein, nicht zwar so, als ob fortan Petrus ebenso regelmäßig zur Rechten Christi erschiene und Paulus mit der Stellung zur Linken des Herrn sich begnügen müßte, wie es bisher umgekehrt gewesen, sondern so, daß wenigstens eine bestimmte Ordnung nicht mehr besteht, bald ist es der eine, bald der andere des Apostelpaares, dem der Ehrenplatz zugewiesen wird. Hierin aber, daß Petrus den Apostel Paulus nicht völlig und endgültig aus seiner alten Stellung zu verdrängen vermochte, ja daß speziell in der jüngeren Sargskulptur noch Paulus öfter dem Herrn an die rechte Seite gegeben ist als Petrus, wird einerseits deutlich, wie fest die ursprüngliche künstlerische Form, der selbstverständlich wiederum eine seelische Wertung der beiden Apostelfürsten innerhalb der frühchristlichen Gemeinde zu Grunde gelegen hatte, eingebürgert war und mit welcher Zähigkeit sie insolgedessen auch in der Folgezeit unter veränderten Verhältnissen nachwirkte.

Wenn jedoch trotz des seit der Wende des 2./3. Jahrhunderts literarisch tausendfältig bekundeten überragenden Ansehens des Petrus als des Grund- und Eckpfeilers der römischen Kirche erst das 4. Jahrhundert die entsprechende bildnerische Veranschaulichung bringt, wenn erst der Ausgang des 4. Jahrhunderts es unternimmt, in den betreffenden Kompositionen die beiden Apostel zugunsten des Petrus ihre Plätze vertauschen zu lassen, so daß die Monumente an sich nur bestätigen, was uns aus anderen Quellen bekannt ist, so sind gleichwohl die Monumente als Zeugen der hochgekommenen Petrusverehrung nichts weniger als wertlos. Im Gegenteil, sie lehren uns, wie jene Petrusverehrung, die bisher vornehmlich von den Gelehrten und den Leitern der Kirche vertreten und auf deren Kreise beschränkt war, zum Gemeingut des christlichen Volkes geworden; sie sind es, die es uns mit Händen greifen lassen, wie um die Mitte des 4. Jahrhunderts, ohne daß Paulus vergessen oder ganz übersehen worden wäre, ein wahrer Petrustaumel das römisch-katholische Volk ergriff. Dieser Vorgang kann sich nur erklären aus besonderer äußerer Einwirkung.

Wir kennen diese. In der Zeit der valerianischen Christenverfolgung (258 n. Chr.) waren die Leiber der beiden großen Apostel zum Schutz gegen heidnische Schändung aus ihren

inmitten heidnischer Friedhöfe gelegenen Grabstätten vom Vatikan und der Via Ostiensis in die Katakombe des heiligen Sebastian überführt und Seite an Seite gebettet worden; hier wurde der Tag der Überführung (29. Juni) alljährlich festlich begangen. Vor wenigen Jahren vorgenommene Ausgrabungen haben uns die unzweifelhafte Stätte wieder erschlossen, an denen die Gebeine ruhten und verehrt wurden. Das weltgeschichtliche Ereignis der Anerkennung des Christentums durch Konstantin ermöglichte und bewirkte aber die Rückkehr der Reliquien an ihre alten Grabstellen, die zugleich der Ort des Martyriums waren. Der Kaiser erteilte den Befehl zum Bau von Kirchen über ihnen. Während aber Paulus sich zunächst mit einem überaus bescheidenen Kirchlein begnügen mußte, wurde dem Petrus sofort eine mächtige Prachtbasilika errichtet, die unter dem Sohn und Nachfolger des Konstantin, Konstans (337–350), vollendet worden ist. Es ist klar, daß in diesem Zusammenhange die Namen Petrus und Paulus wahrhaft populär geworden sind. Nichts ist aber bezeichnender für die Einschätzung der beiden Apostel im 4. Jahrhundert als das eben erwähnte Größenverhältnis ihrer Basiliken. Man hat zwar festgestellt, daß es örtliche Bedingtheiten waren, die zum Bau der Paulusbasilika über kleinstem Grundriß nötigten; es ist ferner Tatsache, daß durch Erlass der drei Kaiser Valentinian, Theodosius und Arkadius vom Jahre 386 die kleine Kirche durch einen viel größeren und reicheren Neubau ersetzt wurde. Aber der starke Vorrang, den Petrus zeitlich und baulich und also auch persönlich hatte, konnte von Paulus nie mehr eingeholt werden.

Ich komme nach dieser allgemeinen Darlegung zur Behandlung des einzelnen. Als erste der Petruszonen in der Sarkophagplastik nennt Wilpert „Das Wunder der Quelle“. Lange war die Persönlichkeit des Bärtigen, der in dieser Szene das Wasser aus dem Felsen schlägt, umkämpft; herrschte seit bald siebzig Jahren bei der weit überwiegenden Mehrheit der katholischen Archäologen die konfessionell zugespitzte Meinung, in ihm Petrus zu sehen, glaubten im allgemeinen die evangelischen, der Wundertäter müsse Moses sein. Man wäre gewiß rascher zum Einverständnis gekommen, wenn man früher erkannt hätte, daß die bei einer Fülle von Darstellungen mit anwesenden und an dem Vorgang beteiligten Nebenfiguren nicht Juden, sondern römische Soldaten sind; wenn man ferner bemerkt hätte, was vor zwölf Jahren zuerst ein tüchtiger junger protestantischer Forscher bemerkt hat, daß, mit ganz verschwindenden Ausnahmen, Moses in der gesamten altchristlichen Kunst bis weit ins Mittelalter hinein gemäß dem Schriftwort 5. Mose 34,7: „Seine Augen waren nicht erloschen und seine Frische nicht geschwunden“ jugendlich unbärtig wiedergegeben ist; wenn man zum dritten der Tatsache Rechnung getragen hätte, daß die Bildner da, wo am gleichen Werk das Felsquellwunder des Alten mit einer so gesicherten Petruszene wie der Ansage der Verleugnung zusammen dargestellt ist, sich offensichtlich bemüht haben, die beiden Typen aufs genaueste übereinstimmen zu lassen; und endlich wenn man viertens unvoreingenommener die Tatsache hätte zur Geltung kommen lassen, daß es auch im Leben des Petrus, nicht bloß in dem des Moses — allerdings wiederum im apokryphen Leben des Apostels — ein Quellwunder gibt, das dem des Moses entspricht. Der altchristliche Fabulist weiß nämlich zu berichten, daß der in Rom gefangene Petrus Wasser aus einem Felsen sprudeln ließ, um die mit der Bewachung betrauten Soldaten Prozeßus und Martinianus nebst anderen gläubig gewordenen Mitgefangenen auf ihren Wunsch zu taufen. Wilpert ist mithin im Recht, wenn er sich denen anschließt, die im altchristlichen

Bilderkreis von dem Quellwunder des Moses ein Quellwunder des Petrus unterscheiden, wie denn auf einigen wenigen kunstgewerblichen Stücken des 4.–5. Jahrhunderts über dem das Felsquellwunder bewirkenden bärtigen Manne ausdrücklich der Name Petrus geschrieben steht. Und doch ist er im Unrecht mit der näheren Bestimmung der Szene. Denn sie aufzufassen, wie er es tut, als „das Tauffsymbol mit Anspielung an die Taufe, die Petrus dem heidnischen Hauptmann Kornelius und dessen Soldaten, als den Erstlingen aus der Heidentwelt, erteilte“, ist unmöglich. Es rächt sich, wenn man, statt in archäologischen Dingen die archäologische Zucht, die kirchlich gebundene Phantasie walten läßt. Die Szene im Sinne Wilperts zu erklären verbietet sich aus zwei hellen Gründen: erstens weiß die Korneliusperikope (Apg. 10), außer dem Hauptmann, nicht das geringste von Soldaten; zum zweiten wäre der Wasser gebende Fels, der in keiner der Darstellungen fehlt, im Hause des Kornelius gänzlich unverständlich. Wilpert weiß als Archäologe unbedingt, daß mit ihm nach der künstlerischen Sprache der Antike eine ganz bestimmte Örtlichkeit bezeichnet wird. Es ist eigentümlich, wie ein Auge, dessen Sehschärfe wir in den dunklen Gängen der römischen Katakomben so viel an Entdeckung verbläster, verdorbener, vergrabener Malereien danken, das hier übersehen. Es kann in Wirklichkeit sich in unserem Falle nur um eine Petrusgeschichte handeln, um das von den Apokryphen erzählte Felsquellwunder, zu dem die Legende auch die Soldaten bietet. Was die Künstler und die altchristlichen Beschauer des Bildes über den bestimmten „geschichtlichen“ Vorgang hinaus typologisch oder symbolisch sich etwa sonst noch dachten, ist eine Sache für sich; sie kann hier völlig auf sich beruhen.

Gänzlich klar in ihrer äußeren Aufmachung und Deutung ist die folgende Szene, die nach dem Wassermunder die beliebteste Petruszene ist: die Ansage der Verleugnung. Wilpert zählt sie „beiläufig“ fünfzig Mal in den Reliefs der Marmorsärge des 4. Jahrhunderts gegen rund hundertfacher Wiederholung des Felsquellwunders.

Berlin.

(Schluß folgt.)

D. Dr. Stuhlfauth.

Aus Welt und Zeit

Der neue amerikanische Präsident hat einen Einfall gehabt. Er hat die Großmächte und die Staaten des Stillen Ozeans zu einer Weltabrüstungskonferenz eingeladen, bei der auch noch so nebenbei die strittigen Fragen über die Verhältnisse im Stillen Ozean entschieden werden sollen. Die Abrüstungskonferenzen sind eigentlich sehr gefährlich. Sie verraten der Konkurrenz, wer unter der Last der für die Kriegsvorbereitung bestimmten Ausgaben schon am hörbarsten zu leuchten anfängt. Es war kein Anderer als der heute in Pazifistentreifen sicherlich ganz unverfängliche Friedrich Naumann, der seinerzeit in einer eigenen kleinen Schrift (Faz und Weltfrieden, 1898) darauf aufmerksam machte, daß jeder gerade gegen die technischen Kriegsmittel am eifrigsten protestiert, die er am wenigsten nachmachen und anwenden kann. Auch auf diese Weise zeigt man sich auf den Abrüstungskonferenzen gegenseitig seine Blößen. Trotzdem hat man sich wieder einmal zu einer derartigen Tagung entschlossen. Deutschland ist natürlich nicht eingeladen worden; entweder weil es schon — und zwar so ziemlich als einzige Macht der Welt — abgerüstet hat, oder weil man es zu den „kleineren Staaten“ rechnet, die überhaupt nicht eingeladen wurden. Die führenden Ententemächte sehen es ja recht gerne, wenn die kleineren Staaten von Lettland

u. s. w. über Polen und die Tschechei nach Rumänien eine über ihre Verhältnisse gehende Heeresmacht halten, um jederzeit verfügbare Truppen zur Niederhaltung Deutschlands zu haben. Aber auch die Großen versammelten sich unter seltsamen Vorzeichen. Japan erklärt, aufs Bereitwilligste mitzutun. Aber die politischen Verhältnisse im Stillen Ozean dürfen nicht erörtert werden; ebensowenig will es an seiner Flottenrüstung etwas abstreichen lassen. Englische Blätter wiederum erklären, es sei ganz in der Ordnung, daß abgerüstet werde, aber England müßte natürlich die stärkste Flotte der Welt haben. Amerika will ganz dasselbe, da es zwei ausgedehnte Küsten in zwei Weltmeeren zu schützen habe. Frankreich erklärt in heftigem Ton, es müsse seine Landmacht behalten, da es von den 100 000 Mann des deutschen aller technischen Kampfmittel beraubten Heeres sich unaufhörlich bedroht fühle. Unter diesen Umständen könnte man sich die teure Konferenz eigentlich von vornherein schenken. Warum sie dann doch abgehalten wird? Im Süden gibt es eine Redensart: Tun wir halt, als ob wir täten! In England und Amerika wird der Pazifismus nicht, wie bei uns, in der Hauptsache von internationalen politischen Parteien getragen, denn internationale Parteien gibt es dort nicht; sondern von guten, ehrlichen, braven Idealisten, meist ausgesprochen religiösen Persönlichkeiten, die im geistigen Leben etwas zu bedeuten haben, allerdings im politischen Leben völlig einflußlos sind. Immerhin, man ist ihnen einige Rücksicht schuldig. Sie sind während des Krieges so nützlich gewesen. Sie haben die pazifistischen Ideen auf allerlei Kanälen nach Deutschland und Österreich gelangen lassen und so das Jhrige zur Niederwerfung Deutschlands durch die Zerrüttung der geistigen Abwehrfront beigetragen. Im Inland konnte man schon dafür sorgen, daß die politischen Gedanken kein Unheil anrichteten. Bei durch und durch national erzogenen und empfindenden Völkern war das ein Kinderspiel. Ihnen zuliebe tut man jetzt, als ob man täte. 17. 7. 21. Hr.



Wochenschau Deutsches Reich

Unzufriedenheit im Zentrum. Daß weite Zentrumskreise über den Linkskurs ihrer Führer, über die ängstlichen Verbeugungen der Zentrumsregierung vor jedem Wunsch der Entente, über die internationale Haltung der maßgebenden Parteihäupter längst schon unzufrieden sind, ist kein Geheimnis mehr. Schon gibt es, namentlich im Osten, katholische Studenten und alte Akademiker, die nur noch durch ein sehr lockeres Band mit dem Zentrum verknüpft sind. Auch in den katholischen Arbeitervereinen wünscht eine starke Richtung, die dem preußischen Ministerpräsidenten Stegerwald nicht ferner steht, eine nationalere Haltung. Aus ähnlichen Erwägungen heraus wird jetzt der „Deutschen Zeitung“ (319) aus „maßgebenden rechtsgerichteten Zentrumskreisen“ ein längerer Aufsatz geschrieben, der sich bitter über die Haltung des Reichskanzlers Dr. Wirth beklagt. Der ungenannte Verfasser schreibt u. A.:

So weit geht der auch des geringsten nationalen Empfindens bare Pazifismus und Internationalismus dieses Kanzlers, daß er sogar gegen die Anschlußbewegung seine Ränke spinnt. Als ihm der österreichische Gesandte in Berlin

einen Vortrag über die verzweifelte Lage Österreichs und den einzig rettenden Anschluß an das deutsche Mutterreich halten wollte, da ließ er ihn gar nicht erst zu Worte kommen, sondern hielt vielmehr ihm einen langen Vortrag, der in der Behauptung gipfelte, daß eine Angliederung unmöglich sei!

(Daß der Freund Erzbergers, der wieder der Vertrauensmann der Kaiserin Zita und ihres Ehegemahls ist, und der sicher seine Wiener Informationen aus dem Kreise des Reichspostklingels holt, diese Haltung einnimmt, wundert uns nicht im Geringsten!) Der Verfasser betont, „daß die besten Elemente des Zentrums, der Episkopat eingeschlossen, mit Grauen diese Linksentwicklung der Politik des Zentrums verfolgen, die logischerweise ins Verderben führen muß“. Das kann sein. Es ist aber eine alte Sache, daß der rheinisch-westfälische Zentrumsadel und die Bischöfe seit 2 ½ Jahren im Zentrum nicht das Mindeste mehr zu sagen haben. Wenn diese rechtsgerichteten Zentrumskreise trotzdem bei allen Wahlen und sonst bei jeder Gelegenheit für das Zentrum eingetreten sind, so tragen sie eben auch die Mitverantwortung für das, was in des Zentrums Namen am deutschen Volke gesündigt wird. Zu der Aufstellung des Verfassers, daß man im Vatikan mit dem gegenwärtigen Kurs der Zentrumspolitik durchaus nicht einverstanden sei, möchten wir ein Fragezeichen machen. Man segelt im Vatikan mehr denn je im französischen Kurs. Und dem entspricht es, alles zu fördern, was innerhalb Deutschlands den deutschen Belangen abträglich ist.

Die Heiligsprechung des ersten deutschen Jesuiten. Wie die „D. Kath. Ztg.“ (20) meldet, wurde jüngst eine Abordnung des Konviktes Canisianum zu Innsbruck vom Papst empfangen und mit der Nachricht überrascht, daß der Heiligsprechungsprozeß des Seligen Canisius „infolge eines jüngst geschehenen Wunders“ seinen günstigen Fortgang nehmen könne.

Österreich

Evangelisch-theologische Fakultät. Wie die Wiener Blätter anscheinend amtlich berichten, ist die Einverleibung der Wiener evangelisch-theologischen Fakultät in den Verband der Universität in nächster Zeit zu erwarten. Die Fakultät soll zunächst ihre bisherigen Räumlichkeiten (in der Türkenstraße) behalten. — Der Vertreter der historischen Theologie in der Fakultät Prof. Dr. Johannes von Walter hat einen Ruf an die Universität Rostock erhalten.

Gemeindenachrichten. Erster evangelischer Gottesdienst wurde abgehalten zu Wies (Steiermark, Pfarrgemeinde Stainz) und zu Neulengbach (Niederösterreich, Pfarrgemeinde St. Pölten). Es verdient hervorgehoben zu werden, daß, soviel wir sehen, im ersten Halbjahr 1921 nicht weniger als 9 Orte in Deutsch-Österreich für den evangelischen Gottesdienst neu erschlossen wurden: Mauerbach, Perchtoldsdorf, Lärniz, Hainfeld und Neulengbach in Niederösterreich, Weitensfeld und Himmelberg in Kärnten, Neumarkt und Wies in Steiermark. Dazu kommt noch ein Ort (Heinrichsgrün) in Deutsch-Böhmen.

Die Eröffnung des „Schwedenstiftes“ in Perchtoldsdorf bei Liesing fand am 24. Juni statt. Das Schwedenstift ist ein Kinderkrankenhaus, in dem 60 kranke Kinder Aufnahme finden können. Dazu gehört ein Landgut in Breitenfurt, 40 Joch Eigenbesitz und 47 Joch Pachtland mit Vorpacht- und Vorkaufsrecht. Ein neben dem Schwedenstift zugekauft Gebäude soll im einen Teil das gegenwärtig in Kaltenleutgeben in einem Mietanwesen untergebrachte Kinderheim, im anderen Teil ein Rekonvaleszentenheim für

40 Kinder aufnehmen. Ein nebenstehendes und mit angekauftem Mühlengebäude soll den für die Beleuchtung nötigen elektrischen Strom erzeugen. Für das gesamte Liebeswerk sind bisher in Schweden 10 $\frac{1}{4}$ Millionen Kronen deutsch-österreichischer Währung gesammelt worden. Zur Entlastung des Gründers und bisherigen Leiters der Anstalten, des Pfarrers Giebner, soll möglichst bald ein theologisch gebildeter Inspektor gewonnen werden. — In der Nähe dieser Anstalten und in einem gewissen geistigen Zusammenhang mit ihnen ist eine weitere Anstalt in der Entstehung begriffen: Major i. R. Guido Zedl hat mit seiner Frau ihr Haus für die Zwecke der „Deutsch-Evangelischen Mittelschülerkreise“ (B. R.) geschenkt. Das Gemeindeblatt der Evangelischen Pfarrgemeinde Liesing schreibt darüber: „Die Benützung des Hauses ist in der Weise geplant, daß der erste Stock außer der Wohnung der beiden Stifter, welche bis an ihr Lebensende mit ihrer ganzen Kraft der B.-R.-Arbeit uneigennützig dienen wollen, ein Mittelschülerheim, die Kanzlei und die Wohnung der Hauseltern und des leitenden Sekretärs beherbergen soll. Im Erdgeschoß möchten wir einen Konferenzsaal einrichten, eine Bibliothek, ein Speisezimmer, die Hausküche sowie mehrere Schlafräume für die Konferenzteilnehmer. Mit diesem Haus ist uns die Möglichkeit geboten, nicht bloß aus den Wiener Kreisen, sondern auch aus den auswärts entstehenden B.-R.-Kreisen die Freunde zu mehrtägigen vertiefenden Konferenzen zu sammeln. In getrennten Gruppen für jüngere und ältere B.-R.-ler. Aber auch die Glieder der „sozialen Arbeitsgemeinschaften“, welche die Ziele der B.-R.-Arbeit unter der nichtstudierenden Jugend unseres Volkes verwirklichen wollen, sollen hier eine Heimstätte und ihren Konferenzort finden. In gleicher Weise soll das Haus auch der Veranstaltung und Förderung von „Volkschulen“ nach der Weise der skandinavischen Volkshochschulen künftig dienen. So restlos, wie nur immer möglich, unser Haus für den Christusdienst an der Jugend unseres Volkes auszunützen, steht uns vor Augen.“ —

Am 24. Juni brach in der evangelischen Kinderrettungsanstalt Baiern (Kärnten) ein schweres Schandfeuer aus, das den ganzen Dachstuhl zerstörte und die Anstalt schwer beschädigte; der Schaden an Haus und Einrichtung geht in die Millionen österreichischer Kronen.

Am Sonntag, 3. Juli, feierte die deutsche evangelische Gemeinde Grottau i. B. ihr 40jähriges Bestands- und 20jähriges Kirchweihfest. Im Gottesdienste predigte Pfarrer Rudolf Herrmann, jetzt in Neustadt a. d. Orla (Thür.), seinerzeit der erste evangelische Seelsorger in Grottau nach den Tagen der Gegenreformation, dem vor 20 Jahren unmittelbar vor der Kirchweihe durch die österreichischen Staatsbehörden die Nichtbestätigung angekündigt worden war. Jetzt holte er die damals nicht gehaltene Kirchweihfestpredigt nach. Nach der Predigt wurde vom Pfarrer die Angelobung des neugewählten Kirchenvorstandes, unter dem sich nun auch ein weibliches Mitglied befindet, vorgenommen. Dem langjährigen bisherigen Kurator, Ernst Wäntig, und dem Erbauer des Gotteshauses, E. A. Wilhelms, jetzt in Zittau, wurde die Urkunde als Ehren-Presbyter überreicht. Im Anschluß an den Gottesdienst wurde die Weihe eines auf dem Kirchplatze aufgestellten „Gedächtnissteines“, eines Fiergebirgsfindlings, vollzogen, auf dem das Wort Körners steht: „Vergiß die treuen Toten nicht!“ Eine ebenfalls für den Tag gepflanzte „Gedächtnisseiche“ soll einst den Gedächtnisstein beschatten. Der Abend brachte eine Festversammlung, wobei der Pfarrer Günther einen Festbericht erstattete und manch gutes Wort gewechselt wurde (Pfarrer

Herrmann, Oberkirchenrat Eichorius, Altkurator Wäntig, Ehren-Presbyter Zücker aus Zittau, Pfarrer Knoret-Trauttau u. a.) Lieder, musikalische und Gedichtsvorträge rahmten die Reden ein.

Persönliches. Hermann Sturm, der 82jährige Kurator der Gemeinde Rosendorf i. Böhmen, ist im April gestorben. Das Amt des Kurators hat er 32 Jahre lang bekleidet. — Der Pfarrer der sächsischen Beamtengemeinde Bodenbach, Pfr. Kirsten, konnte nicht einmal ganz ein halbes Jahr bleiben. Jetzt muß das Pfarramt wieder von der deutsch-böhmischen Gemeinde mit verwaltet werden; seine Zukunft ist ganz ungewiß. — Zum Vikar in Warnsdorf zur Seite des Pfarrers Lic. Waitkat wurde Rand. Staab aus Grimma (Sachsen) gewählt. — Pfarrer Walter Hildebrand in Arriach (Kärnten) und Pfarrer Otto Bünker in Fresach (bisher in Eisentratten) wurden in ihr Pfarramt eingeführt. — Schuldirektor i. R. Reichelt in Graz konnte Ende Juni sein fünfzigjähriges Jubiläum als Organist der Gemeinde begehen.

Die Jahresfeier der Treffener Anstalten (Treffen in Kärnten) und die damit verbundene Gemeinschaftskonferenz wird vom 13.—16. August in Treffen bei Villach (nächster Bahnort St. Ruprecht bei Villach) abgehalten.

Ausland

Frankreich. Nach einem Bericht der Pariser „Documentation catholique“ hat die französische Akademie in ihrer Jahressitzung vom 27. Nov. 1919 unter anderen auch dem Bischof des Sudans, Mgr. Lemaître einen Preis von 10 000 Franken zuerkannt — unter anderem für die Anwerbung schwarzer Truppen. Der Bericht des Sekretärs der Akademie, Frédéric Masson, besagt: „Er war für das von einem brutalen Angriff überfallene Frankreich ein großartiger Werber von Mannschaft. Hören Sie nur: 60 Prozent der schwarzen Truppen sind Frankreich vom Sudan geliefert worden. Wir können dem, der mit wunderbarer Befähigung und jenem Berge verlegendem Glauben sich zum Apostel (!) der Verwendung der schwarzen Truppen gemacht hat, nur unsere Bewunderung bieten. Auf dem Wege des Vortrags, der Zeitung, der Broschüre, des Buches hat er die Überzeugung verbreitet, die das Heil brachte, denn ohne die von Mgr. Lemaître rekrutierten schwarzen Truppen, wer hätte es gewagt, dem letzten Stoß und dem furchtbaren Rätsel der letzten Schlachten die Stirne zu bieten?“ Diese Meldung wird der deutschen Öffentlichkeit übergeben von Dr. Josef Eberle, einem der schriftstellerischen Hauptvertreter des deutsch-österreichischen Klerikalismus in seinem dankenswerten Buche: *De profundis*. Eberle ist über diese Auffassung von den Missions- und Christenpflichten eines katholischen Bischofs ganz erstaunt. Er könnte doch längst wissen, daß der echte Klerikalismus überall streng nationalistisch ist, mit Ausnahme des deutschen. Und daß speziell der von der Regierung und vom Staat unterdrückte französische Katholizismus viel staatskirchlicher empfand und handelte als z. B. jemals der deutsche Protestantismus.

Lettland. Die lettische Republik beabsichtigt eine Gewalttat gegenüber dem Protestantismus: Um die Unterstützung der katholischen „Lettgallen“ (Inländer) für ihre innere Politik und wohl auch um die Unterstützung des Vatikans für ihre äußere Politik zu erhalten, will sie die Jakobskirche in Riga den Evangelischen wegnehmen und den römischen Katholiken übergeben. Der Gemeindefkirchenrat der Jakobskirche hat schon im März 1921, als diese Absicht ange-

kündigt wurde, erklärt, daß die Gemeinde ihr Gotteshaus bis aufs Äußerste verteidigen und sich hierin durch keinerlei Gewalt abhalten lassen werde. Trotzdem ist bei der jetzigen neuen Regierungsbildung die Zusage an Rom wiederholt worden. Nun wendet sich ein Marmruf der bedrohten Gemeinde an alle Evangelischen der Welt: Protestiert mit uns, daß sich ein weltlich Regiment findet, das eine evangelische Gemeinde mitten im Frieden rechtlos und heimatlos machen will, seine Hand an fremdes Eigentum legt, um es zum Objekt eines politischen Schacherhandels zu entwürdigen". — Man hat einmal etwas von einem Völkerbunde gehört. Sollte seine Adresse verloren gegangen sein?

Büchertisch

Wittenbergs Feier der Tat Dr. Martin Luthers vom 10. Dezember 1520. Im Auftrag des Festausschusses verfaßt von Dr. Rliche. Buchschmuck nach Erstdrucken aus den Sammlungen der Lutherhalle ausgewählt von D. Jordan. Wittenberg, Komm.-Berl. May Senf 1921. 88 S. 4°. Nicht im Buchhandel.

Ludwig Lehmann, Bilder aus der Reformationsgeschichte der Mark Brandenburg. Berlin, Vaterl. Verlags- und Druckanstalt 1921. 157 S. gr. 8°, kart. M. 10.—

Die Brandenburgische Reformationsgeschichte ist auffallend arm an hervorragenden Persönlichkeiten und an hervorragenden Ereignissen. Umso schwerer war die Aufgabe, der sich der Verfasser mit ebenso umfassendem Wissen wie glücklicher vollstündlicher Darstellungsgabe unterzogen hat: ein Lesebuch für Schule, Volk, Familie und Verein zu schaffen, das in den Geist und die Geschichte einer denkwürdigen Zeit aufs Beste einführt. Das mit Bildern und einer Karte ausgestattete Buch liegt sich äußerst flüssig, ohne dabei die Höhenlage wissenschaftlicher Behandlung zu verlassen, und kann nur bestens empfohlen werden. Hr.

Hermann Petrich, Das Lied der Väter. Sonntagsspaziergänge durch unser Gesangbuch. Gütersloh, Bertelsmann 1921. 144 S.

Wenn auch manches Urteil, das der Verfasser dem Herkommen nachspricht, ruhig einmal überprüft werden könnte — wir meinen, auch

auf dem Gebiete des Kirchenliedes müßte einmal Neuland gesucht werden — so ist doch das vorliegende Buch in seiner Volkstümlichkeit, die von jeder Langeweile meilenfern ist, das Beste auf seinem Gebiete und namentlich zur Belebung des Jugendunterrichts (auch in der Fortbildungsschule) und des Kindergottesdienstes, für Vereinsarbeit und auch als häusliche Lektüre für christliche Familien bestens zu empfehlen. Hr.

Dringend bittet die Schriftleitung, die Postvorschriften zu beachten und alle Sendungen ausreichend freizumachen! — Österreichische Zeitungsmarken dürfen zu Sendungen ins Deutsche Reich nicht benutzt werden! Hr.

Folge 31/32 wird zum 5. August ausgegeben.

Inhalt. Altes und Neues. Von Frh. vom Stein. — Was not tut. Von D. Dr. R. Zischert. — Die evangelische Gemeinde Stainz und ihre Entwicklung. Von Fr. — Petrus auf den altchristlichen Grabmälern. Von Prof. D. Dr. Stuhlfauth. — Aus Welt und Zeit. Von Fr. — Wochenschau. — Bücherschau.

Die Stelle eines Vikars in

Wiener Neustadt

ist neu zu besetzen. Anfragen und Bewerbungen sind zu richten an

Pfarrer Matthaei

Wiener Neustadt, (Nieder-Österr.)
Bismarckring.

MELDUNGEN

für die Arbeit in den deutsch-evangelischen Gemeinden Österreichs und der Tschechoslovakei sind noch immer dringend erwünscht. Viele Pfarrer- und Vikarsstellen sind noch unbelegt. Junge deutsche Theologen mit akademischer Bildung, die sich auf einige Jahre in den Dienst der Diaspora stellen wollen, werden gebeten, sich an mich zu wenden.

Altenburg

Der Zentralausschuß zur Förderung
der evangelischen Kirche in Österreich
D. Schardt, Konsistorialrat.

Der Allgemeine Deutsche Sprachverein

gegründet im Jahre 1885, zählt gegen
40000 Mitglieder und 318 Zweigvereine

Seine Ziele sind: Liebe und Verständnis für die deutsche Sprache zu wecken, ihre Richtigkeit, Klarheit und Schönheit zu fördern, entbehrliche Fremdwörter zu bekämpfen und dadurch das deutsche Volksbewußtsein zu kräftigen. Der Sprachverein ist in allen politischen und kirchlichen Fragen parteilos. Er ist kein Gelehrtenverein, sondern wendet sich an alle guten Deutschen, die ihre reiche, schöne Muttersprache lieben, Männer und Frauen, Gelehrte und Nichtgelehrte. Der Jahresbeitrag beträgt nur 10.— Mark. Dafür erhalten die Mitglieder die monatlich erscheinende Zeitschrift und die wissenschaftlichen Beihefte. Der Beitritt zum Verein erfolgt durch Anmeldung als Mitglied bei einem Zweigverein oder als unmittelbares Mitglied durch Einzahlung von 10.— Mark mit Sahlkarte 20794 an den Allgemeinen Deutschen Sprachverein in Berlin W. 30, beim Postfachamt in Berlin NW 7

Wer ein Herz und Verständnis für das Kleid der deutschen Sprache hat, der werde Mitglied des

„Bundes für Deutsche Schrift“

in Berlin-Steglitz, Velfortstraße 13.

Mindestbeitrag im Jahr 2.— M.

Postcheckrechnung Berlin NW 7. Nr. 38 752.

Auf jeden Nähtisch

gehört mein patent. Handweb- und Kunststopfapparat „Heinzelmannchen“. Zerrißene Strümpfe, Wäsche usw. wird ohne Nähmaschine durch wenige kinderleichte Handgriffe wie neu gewebt ausgebeßert. Der Apparat kostet mit aufgemachter Probearbeit und genauer Anleitung nur M. 16.— franko. Als praktisches Geschenk zum Geburtstag, Hochzeit usw. für alle Mädchen, aber auch jeder Hausfrau sehr zu empfehlen.

Wolfgang Prée,
Landshut (Bayern).

Postcheckkonto München 19234.

Lichtbilder-Abende

Man verlange Verzeichnis von
Arwed Strauch, Leipzig,
Hospitalstrasse 25.

Jeder
Bezieher
kann
helfen

der Wartburg immer
weitere Verbreitung zu
schaffen durch Werbung
von Mund zu Mund
und Mitteilung von
Personen, bei denen
Anteilnahme an un-
seren Bestrebungen u.
Zielen voraussetzen.
Wir bitten um treue
Mithilfe.
D. Verl. d. Wartburg.